 Lesezeit: 10 min.

Vera Grita, Tochter von Amleto und Maria Anna Zacco della Pirrera, wurde am 28. Januar 1923 in Rom geboren und war die Zweitgeborene von vier Schwestern. Sie lebte und studierte in Savona, wo sie die Lehrbefähigung erlangte. Mit 21 Jahren, während eines plötzlichen Luftangriffs auf die Stadt (1944), wurde sie von der flüchtenden Menge überrannt und zertrampelt, was schwere körperliche Folgen für sie hatte, die sie von da an für immer mit Leiden prägten. In ihrem kurzen irdischen Leben blieb sie unauffällig, unterrichtete in den Schulen des ligurischen Hinterlandes (Rialto, Erli, Alpicella, Deserto di Varazze), wo sie sich den Respekt und die Zuneigung aller für ihren guten und sanften Charakter erwarb.

In Savona nahm sie in der salesianischen Pfarrei Maria, Hilfe der Christen, an der Messe teil und war regelmäßig beim Sakrament der Buße. Ab 1963 war der Salesianer Don Giovanni Bocchi ihr Beichtvater. Ab 1967 war sie Salesianische Mitarbeiterin und verwirklichte ihre Berufung in der völligen Selbsthingabe an den Herrn, der sich ihr auf außergewöhnliche Weise in der Tiefe ihres Herzens mit der „Stimme“, mit dem „Wort“ schenkte, um ihr das Werk der Lebendigen Tabernakel zu offenbaren. Sie übergab ihrem Seelsorger, dem Salesianer Don Gabriello Zucconi, alle ihre Schriften und bewahrte im Schweigen ihres Herzens das Geheimnis dieses Rufes, geleitet vom göttlichen Meister und von der Jungfrau Maria, die sie auf dem Weg des verborgenen Lebens, der Entbehrung und der Selbstverleugnung begleiteten.

Unter dem Impuls der göttlichen Gnade und unter der Vermittlung der geistlichen Führer antwortete Vera Grita auf das Geschenk Gottes, indem sie in ihrem Leben, das von der Mühe der Krankheit geprägt war, die Begegnung mit dem Auferstandenen bezeugte und sich mit heldenhafter Großzügigkeit dem Unterricht und der Erziehung der Schüler widmete, den Bedürfnissen der Familie nachkam und ein Leben in evangelischer Armut bezeugte. Zentriert und fest im Gott, der liebt und trägt, war sie mit großer innerer Festigkeit in der Lage, die Prüfungen und Leiden des Lebens zu ertragen. Auf der Grundlage dieser inneren Festigkeit legte sie Zeugnis von einem christlichen Dasein, das von Geduld und Beständigkeit im Guten geprägt war, ab.

Sie starb am 22. Dezember 1969 im Alter von 46 Jahren in einem kleinen Krankenhauszimmer in Pietra Ligure, wo sie die letzten sechs Monate ihres Lebens in einem Crescendo von akzeptierten und in Einheit mit dem gekreuzigten Jesus Christus erlebten Leiden verbrachte. „Die Seele von Vera – schrieb Don Borra, Salesianer und ihr erster Biograf – tritt mit den Botschaften und Briefen in die Reihe jener charismatischen Seelen ein, die dazu berufen sind, die Kirche mit den

Flammen der Liebe zu Gott und zu Jesus in der Eucharistie für die Ausdehnung des Reiches zu bereichern“.

Ein Leben ohne menschliche Hoffnungen

Menschlich gesehen ist Veras Leben seit der Kindheit von dem Verlust eines Horizonts der Hoffnung geprägt. Der Verlust der wirtschaftlichen Autonomie in ihrem Familienkreis, dann die Trennung ihrer Eltern, um nach Modica auf Sizilien zu ihren Tanten zu gehen, und vor allem der Tod ihres Vaters im Jahr 1943 stellen Vera vor die Folgen von besonders leidvollen menschlichen Ereignissen.

Nach dem 4. Juli 1944, dem Tag des Bombenangriffs auf Savona, der ihr ganzes Leben prägen wird, werden auch ihre Gesundheitszustände für immer beeinträchtigt sein. Daher fand sich die Dienerin Gottes als junge Frau ohne jegliche Zukunftsperspektive wieder und musste mehrmals ihre Pläne überdenken und viele Wünsche aufgeben: von der Universitätsausbildung über die Lehrtätigkeit bis hin zu einer eigenen Familie mit dem jungen Mann, den sie traf.

Trotz des plötzlichen Endes all ihrer menschlichen Hoffnungen zwischen 20 und 21 Jahren ist die Hoffnung in Vera sehr präsent: sowohl als menschliche Tugend, die an eine mögliche Veränderung glaubt und sich bemüht, sie zu verwirklichen (obwohl sie sehr krank war, bereitete sie sich auf das Lehramtsprüfungsverfahren vor und bestand es), als auch vor allem als theologische Tugend – verankert im Glauben –, die ihr Energie verleiht und ein Trostmittel für andere wird.

Fast alle Zeugen, die sie kannten, heben diesen scheinbaren Widerspruch zwischen beeinträchtigtem Gesundheitszustand und der Fähigkeit, sich nie zu beklagen, hervor, sondern stattdessen Freude, Hoffnung und Mut auch in menschlich verzweifelten Umständen zu bezeugen. Vera wurde zur „Überbringerin der Freude“.

Eine Nichte sagt: „Sie war immer krank und leidend, aber ich habe sie nie entmutigt oder wütend über ihren Zustand gesehen, sie hatte immer ein Licht der Hoffnung, das von ihrem großen Glauben getragen wurde. […] Meine Tante war oft im Krankenhaus, leidend und verletzlich, aber immer gelassen und voller Hoffnung, weil sie Jesus so sehr liebte“.

Auch Schwester Liliana zog aus den Nachmittagsanrufen mit ihr Ermutigung, Gelassenheit und Hoffnung, obwohl die Dienerin Gottes damals mit zahlreichen Gesundheitsproblemen und beruflichen Verpflichtungen belastet war: „Sie erfüllte mich – sagt sie – mit Zuversicht und Hoffnung und ließ mich darüber nachdenken, dass Gott immer nahe bei uns ist und uns führt. Ihre Worte brachten mich zurück in die Arme des Herrn und ich fand wieder Frieden“.

Agnese Zannino Tibirosa, deren Zeugnis von besonderem Wert ist, da sie Vera im letzten Jahr ihres Lebens im Krankenhaus „Santa Corona“ begleitete, bezeugt: „Trotz der schweren Leiden, die ihr die Krankheit bereitete, habe ich sie nie über ihren Zustand klagen hören. Sie vermittelte allen, die sie ansprach, Erleichterung und Hoffnung, und wenn sie über ihre Zukunft sprach, tat sie dies mit Begeisterung und Mut“.

Bis zum Schluss blieb Vera Grita so: Auch im letzten Teil ihres irdischen Weges bewahrte sie einen Blick in die Zukunft, hoffte, dass das Tuberkulom durch die Behandlung zurückgehen würde, hoffte, im Schuljahr 1969-1970 den Lehrstuhl in Piani di Invrea besetzen zu können, sowie sich nach dem Verlassen des Krankenhauses ihrer eigenen geistlichen Mission widmen zu können.

Von ihrem Beichtvater zur Hoffnung erzogen und auf ihrem spirituellen Weg

In diesem Sinne ist die von Vera bezeugte Hoffnung in Gott verwurzelt und in jener weisheitlichen Lesart der Ereignisse, die ihr geistlicher Vater Don Gabriello Zucconi und, vor ihm, der Beichtvater Don Giovanni Bocchi sie lehrten. Gerade das Wirken von Don Bocchi – einem Mann der Freude und Hoffnung – hatte einen positiven Einfluss auf Vera, die er in ihrem Zustand als Kranke aufnahm und sie lehrte, den – nicht gesuchten – Leiden, unter denen sie litt, Wert zu verleihen. Don Bocchi war der erste Lehrer der Hoffnung, von dem gesagt wurde: „Mit stets herzlichen und hoffnungsvollen Worten öffnete er die Herzen für Großzügigkeit, Vergebung und Transparenz in zwischenmenschlichen Beziehungen; er lebte die Seligpreisungen mit Natürlichkeit und täglicher Treue“. „In der Hoffnung und in der Gewissheit, dass das, was Christus widerfahren ist, auch uns widerfahren wird: die glorreiche Auferstehung“, verwirklichte Don Bocchi durch seinen Dienst eine Verkündigung der christlichen Hoffnung, die auf der Allmacht Gottes und der Auferstehung Christi beruht. Später, von Afrika aus, wohin er als Missionar aufgebrochen war, sagte er: „Ich war dort, weil ich ihnen den lebendigen und in der heiligsten Eucharistie gegenwärtigen Jesus mit allen Gaben seines Herzens bringen und schenken wollte: Frieden, Barmherzigkeit, Freude, Liebe, Licht, Einheit, Hoffnung, Wahrheit, ewiges Leben“.

Vera wurde auch in Umgebungen, die von körperlichem und moralischem Leiden, kognitiven Einschränkungen (wie unter ihren kleinen unterbegabten Schülern) oder suboptimalen familiären und sozialen Bedingungen (wie im „sengenden Klima“ von Erli) geprägt waren, zur Überbringerin von Hoffnung und Freude.

Ihre Freundin Maria Mattalia erinnert sich: „Ich sehe das süße Lächeln von Vera,

manchmal müde vom vielen Kämpfen und Leiden; in Erinnerung an ihren Willen versuche ich, ihrem Beispiel von Güte, großem Glauben, Hoffnung und Liebe zu folgen […]“.

Antonietta Fazio – ehemalige Hausmeisterin an der Schule in Casanova – sagte über sie aus: „Sie war bei ihren Schülern, die sie sehr liebte, und insbesondere bei denen mit geistigen Schwierigkeiten, sehr beliebt […]. Sehr gläubig, vermittelte sie jedem Glauben und Hoffnung, obwohl sie selbst im Körper sehr leidend, aber nicht im Geist war.“

In diesen Kontexten arbeitete Vera daran, die Gründe für die Hoffnung neu zu beleben. Zum Beispiel im Krankenhaus (wo die Verpflegung wenig befriedigend ist) verzichtete sie auf einen besonderen Traubenstrauß, um einen Teil davon auf dem Nachttisch aller kranken Mitbewohnerinnen zu hinterlassen, und sie sorgte immer für ihr äußeres Erscheinungsbild, um sich gut, ordentlich, mit Anstand und Raffinesse zu präsentieren, und trug so auch dazu bei, dem Umfeld des Leidens in einer Klinik und manchmal auch der Hoffnungslosigkeit vieler Kranker entgegenzuwirken, die Gefahr laufen, „sich gehen zu lassen“.

Durch die **Botschaften des Werkes der Lebendigen Tabernakel** erzog der Herr sie zu einer Haltung des Wartens, der Geduld und des Vertrauens auf ihn. Tatsächlich gibt es unzählige Ermahnungen über das *Warten auf den Bräutigam oder den Bräutigam, der auf seine Braut wartet*:

„Hoffe immer auf deinen Jesus, immer.

Möge er in unsere Seelen kommen, möge er in unsere Häuser kommen; möge er mit uns kommen, um Freude und Schmerzen, Mühen und Hoffnungen zu teilen.

Lass meine Liebe wirken und steigere deinen Glauben, deine Hoffnung.

Folge mir im Dunkeln, in den Schatten, denn du kennst den „Weg“.

Hoffe auf mich, hoffe auf Jesus!

Nach dem Weg der Hoffnung und des Wartens wird der Sieg kommen.

Um euch zu den Dingen des Himmels zu rufen“.

Überbringerin der Hoffnung im Sterben und im Fürbitten

Auch in der Krankheit und im Tod bezeugte Vera Grita die christliche

Hoffnung.

Sie wusste, dass, wenn ihre Mission erfüllt wäre, auch das Leben auf Erden enden würde. „Das ist deine Aufgabe, und wenn sie erfüllt ist, wirst du dich von der Erde verabschieden, um in den Himmel zu kommen“: Daher fühlte sie sich nicht als „Besitzerin“ der Zeit, sondern suchte den Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes.

In den letzten Monaten bezeugte die Dienerin Gottes trotz eines sich verschlechternden Zustands und der Gefahr einer Verschlechterung des Krankheitsbildes Gelassenheit, Frieden und ein inneres Gefühl einer „Vollendung“ ihres Lebens.

In den letzten Tagen, obwohl sie natürlich am Leben hing, beschrieb Don Giuseppe Formento sie als „bereits im Frieden mit dem Herrn“. In diesem Geist konnte sie bis wenige Tage vor ihrem Tod die Kommunion empfangen und am 18. Dezember die Letzte Ölung erhalten.

Als Schwester Pina sie kurz vor ihrem Tod besuchte – Vera lag etwa drei Tage lang im Koma – erzählte sie ihr trotz ihrer üblichen Zurückhaltung, dass sie in diesen Tagen viele Dinge gesehen habe, sehr schöne Dinge, die sie leider nicht mehr erzählen konnte. Sie hatte von den Gebeten Pater Pios und des Guten Papstes für sie erfahren und fügte – in Bezug auf das ewige Leben – hinzu: „Ihr werdet alle mit mir in den Himmel kommen, seid euch dessen sicher.“

Liliana Grita bezeugte außerdem, dass Vera in ihrer letzten Lebensphase „mehr vom Himmel als von der Erde wusste“. Aus ihrem Leben wurde folgende Bilanz gezogen: „Sie, so leidend, tröstete die anderen, indem sie ihnen Hoffnung einflößte und nicht zögerte, ihnen zu helfen“.

Viele Gnaden, die der vermittelnden Fürbitte von Vera zugeschrieben werden, betreffen schließlich die christliche Hoffnung. Vera – auch während der Covid-19-Pandemie – half vielen, die Gründe für die Hoffnung wiederzufinden und war für sie Schutz, Schwester im Geiste, Hilfe im Priestertum. Sie half innerlich einem Priester, der nach einem Schlaganfall seine Gebete vergessen hatte und sie vor lauter Schmerz und Verwirrung nicht mehr aussprechen konnte. Sie sorgte dafür, dass viele wieder zu beten begannen, indem sie um die Heilung eines jungen Vaters bat, der von einer Blutung betroffen war.

Auch **Schwester Maria Ilaria Bossi**, Meisterin der Novizinnen der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament von Ghiffa, stellt fest, dass Vera – Schwester im Geiste – eine Seele ist, die zum Himmel führt und auf dem Weg zum Himmel begleitet: „Ich fühle sie als Schwester auf dem Weg zum Himmel… Viele […], die sich in ihr erkennen und sich auf sie berufen, auf dem evangelischen Weg, auf dem Wettlauf zum Himmel.“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die gesamte Geschichte von Vera

Grita nicht von menschlichen Hoffnungen, vom bloßen Blick auf das „Morgen“ geprägt war, in der Hoffnung, es möge besser sein als die Gegenwart, sondern von einer wahren theologischen Hoffnung: „Sie war gelassen, weil der Glaube und die Hoffnung sie immer getragen haben. Christus stand im Mittelpunkt ihres Lebens, aus ihm schöpfte sie Kraft. […] Sie war eine gelassene Person, weil sie die theologische Hoffnung im Herzen hatte, nicht die gewöhnliche Hoffnung […], sondern die, die nur von Gott kommt, die ein Geschenk ist und uns auf die Begegnung mit ihm vorbereitet“.

In einem Gebet zu Maria aus dem Werk der Lebendigen Tabernakel heißt es: „Erhebe uns [Maria] von der Erde, damit wir von hier aus für den Himmel leben und sein können, für das Reich deines Sohnes“.

Es ist auch schön, sich daran zu erinnern, dass auch **Don Gabriello** inmitten vieler Prüfungen und Schwierigkeiten in der Hoffnung pilgern musste, wie er in einem Brief an Vera vom 4. März 1968 aus Florenz schrieb: „Dennoch müssen wir immer hoffen. Das Vorhandensein von Schwierigkeiten ändert nichts an der Tatsache, dass am Ende das Gute, das Gute, das Schöne siegen wird. Friede, Ordnung, Freude werden zurückkehren. Der Mensch, der Sohn Gottes, wird all die Herrlichkeit wiedererlangen, die er von Anfang an hatte. Der Mensch wird in Jesus gerettet werden und alles Gute in Gott finden. Dann werden alle guten Dinge, die Jesus verheißen hat, in den Sinn kommen, und die Seele wird ihren Frieden in ihm finden. Habt Mut: Jetzt sind wir wie im Kampf. Der Tag des Sieges wird kommen. Das ist die Gewissheit in Gott“.

In der Kirche *Santa Corona* in Pietra Ligure nahm Vera Grita an der Messe teil und ging während der langen Krankenhausaufenthalte beten. Ihr Zeugnis des Glaubens an die lebendige Gegenwart Jesu in der Eucharistie und an die Jungfrau Maria in ihrem kurzen irdischen Leben ist ein Zeichen der Hoffnung und des Trostes für all jene, die an diesem Ort der Pflege um ihre Hilfe und Fürbitte beim Herrn bitten werden, um von Leiden befreit und erlöst zu werden.

Vera Gritas Weg in der Mühsal ihrer Tage bietet auch eine neue Laienperspektive auf die Heiligkeit und wird zu einem Beispiel für Bekehrung, Annahme und Heiligung für die „Armen“, die „Gebrechlichen“, die „Kranken“, die sich in ihr erkennen und Hoffnung finden können.

Der heilige Paulus schreibt, „dass die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, welche an uns offenbar werden wird“. Mit „Ungeduld“ warten wir darauf, das Antlitz Gottes zu betrachten, denn „der Hoffnung nach sind wir gerettet“ (Röm 8, 18.24). Daher ist es absolut notwendig, gegen jede Hoffnung zu hoffen, „*Spes contra spem*“. Denn, wie Charles Péguy schrieb, ist die

Hoffnung ein „unbeugsames“ Kind. Im Vergleich zum Glauben, der „eine treue Braut“ ist, und zur Liebe, die „eine Mutter“ ist, scheint die Hoffnung auf den ersten Blick nichts wert zu sein. Und doch ist es genau das Gegenteil: Es wird gerade die Hoffnung sein, schreibt Péguy, „die am Weihnachtstag zur Welt kam“ und die „die anderen mit sich bringen wird und die Welten durchqueren wird“.

„Schreibe, Vera von Jesus, ich werde dir Licht geben. Der blühende Baum im Frühling hat seine Früchte getragen. Viele Bäume müssen in der passenden Jahreszeit wieder blühen, damit die Früchte reichlich sind… Ich bitte dich, jede Prüfung, jeden Schmerz für mich im Glauben anzunehmen. Du wirst die Früchte sehen, die ersten Früchte der neuen Blüte“. (Santa Corona – 26. Oktober 1969 – Christkönigsfest – Vorletzte Botschaft).